

DER FLÜCHTIGE MÖRDER

Jameson war zurück im Büro. Es sollte wieder Alltag sein, doch Alltag war derzeit ein verbotener Luxus. Nach den ungeplanten Aktionen gemeinsam mit Georges Vincent Barbier vom *Deuxième-Bureau* des Französischen Geheimdienstes waren Jameson, ebenso wie Michel Heller, der ebenfalls in München ansässige British MI6 Agent, aufs Höchste beunruhigt und nervös. Der Hintergrund: Karl Becher, ein kaltblütiger, erfolgreicher Mörder war auf dem Weg nach London, um den Auftragsmord an Lord Davidson auszuführen. Dieses Mitglied des House of Lords versuchte die britische Regierung, das britische Parlament, die britische Bevölkerung und ganz Europa vor der Gefahr eines neuerlichen Krieges zu warnen, sollte in Deutschland die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei an die Macht kommen. Graf Winter, ein finanziell gut situerter Deutscher – er nannte sich selbst *Wotan*, nach dem Oberhaupt der germanischen Götter – finanzierte mit seinem Geld die Ermordung von Nazi-Gegnern.

Ein halbes Dutzend lautstarker Mahner waren bereits Opfer von *Wotans* Aktionen geworden. Die von ihm als Exekutionen bezeichneten Morde erfolgten durch versierte Söldner. Die Ermordung Lord Davidsons sollte während seines offiziellen Besuches in Budapest erfolgen. Der erste Versuch war fehlgeschlagen, da ein ehemaliges Mitglied des ungarischen Geheimdienstes davon erfahren und den britischen Geheimdienst informiert hatte. Jetzt hatte Karl Becher von *Wotan* den Auftrag erhalten, Lord Davidson in London zu ermorden.

Jameson von MI5, Teil des britischen Konsulats, und Michel Heller von MI6 waren jetzt dafür verantwortlich, Bechers Reise nach London zu verhindern. Trotz genau bekannter Reisedaten hatte dieser München bereits verlassen, und womit die Sache noch undurchsichtiger wurde: Becher war am Münchner Südbahnhof nicht in den *Orient Express* eingestiegen, obwohl er dafür die Bahnkarte hatte. In seinen Gedanken war Jameson genau an diesem Punkt angelangt, als der für die Reiseabteilung des Konsulats

zuständige Sekretär an die Tür klopfte.

„Sir, Sie erinnern sich an meine Information, dass zwei unserer verfügbaren Sitzplatzreservierungen für den *Orient Express* bereits in Wien erfolgt sind?“

„Sind Sie nur deshalb von Ihrem Schreibtisch aufgestanden, um mich daran zu erinnern, Douglas?“

„Sir, Sie erinnern sich mit Sicherheit daran, dass Sie mich ersucht hatten, herauszufinden, wer diese beiden Personen waren?“

„Wollen Sie mein Gedächtnis prüfen oder meine Geduld strapazieren?“

Douglas verzog keine Miene.

„Sie werden kaum erraten, wer einer von den beiden ist, Sir.“

Jameson sieht ihn prüfend an.

„Sie haben Recht, Douglas. Ich kann mir niemanden vorstellen, den Sie für so wichtig hielten. Wer ist es?“

„*Captain* Ronald Burnley, Sir!“

„Zum Teufel, nein!“ Jameson richtet sich auf.

Im Hinausgehen erlaubte sich Douglas beiläufig anzumerken: „Ich habe seine Reservierungsdetails, falls Sie diese gern hätten.“

Barbier fuhr im selben *Orient Express* nach London. Jameson war sich bewusst, dass sie einander kannten, aber realisierte auch, dass er beide Männer von ihrer gleichzeitige Anwesenheit im Zug informieren musste. Er beschloss, sein Mittagessen früher einzunehmen und setzte sich seinen Hut auf, denn ohne diesen hätte er nicht das Geweih im Restaurant treffen können. Zuerst ging er in Hellers Büro. Es war ziemlich warm, richtiges Juliwetter und er entschloss sich, zu Fuß zu gehen. Barbier saß bereits im Hofbräuhaus an seinem gewohnten Tisch. Jameson setzte sich dazu: „Ich hab ein Stückchen Information für Sie, Barbier. Ich werde heute abends am Bahnhof sein. Nicht um Sie abzuholen, sondern um *Captain* Burnley zu treffen. Er wird im selben Zug sein. Sie kennen einander ja, soviel ich weiß.“

Barbier war erfreut. „Völlig richtig. Wir haben zusammen gearbeitet. Ich habe auch Neuigkeiten für Sie, Mr. Jameson, wenn auch weniger erfreuliche. Ich habe heute mit Paris telephoniert. Becher war nicht im Zug. Das ist doch seltsam, oder?“

„Ja, ich weiß. Es ist seltsam. Ich muss gleich eine Information ...“, Barbier unterbrach ihn.

„Colonel Perrain hat ihren Chef in London angerufen und ihn bereits gewarnt.“

Jameson nickte mit äußerst zufriedenen Gesichtsausdruck. Endlich konnte er sich entspannen, oder genauer gesagt, er würde es nach Barbiers Abreise können – und auch erst dann, wenn Becher gefasst und sein niederträchtiger Auftrag vereitelt war.

„Ich werde Sie am Bahnhof nicht ansprechen, Monsieur Barbier, und daher jetzt Adieu sagen. Ich wünschte, ich könnte sagen, ich wäre zuversichtlich, dass wir Becher abfangen können. Leider ist das nicht richtig. Unsere Sicherheitsdienste in London sind sehr kompetent, doch eine solche Situation haben wir noch nicht erlebt. Es ist mir aber eine Freude, Sie kennengelernt zu haben. Ich wünsche ihnen das Beste für ihr neues Leben.“

Sie schüttelten einander die Hände.

* * *

Dass Becher den Zug nicht in München bestieg, war Odo von Brandtstein alias *Loki* in Nürnberg zu verdanken, der sich um die Reiseformalitäten kümmerte.

„Fahr nicht zurück nach München, nimm einen Sitzplatz in Deinem Zug nach Rosenheim, und wenn er in München Ost hält, geh im Zug durch bis zum Schlafwagen!“

Da war dann noch diese Kleinigkeit mit seiner Frau, die er – nicht gesellschaftlich, sondern in ihrem Bett – verschnürt zurückgelassen hatte. Er verspürte keine Lust in ein paar Wochen in sein Haus zurückzukommen und in seinem Schlafzimmer eine vermoderte Leiche in seinem Bett vorzufinden. Er sandte ein Telegramm an einen, auf seiner Gehaltsliste stehenden Münchner Polizisten. Er instruierte ihn, eine unerwünschte weibliche Person aus seinem Haus zu entfernen und den Ort zu säubern. Danach war Becher mit ruhigem Gewissen eingeschlafen, was nicht einfach war, da er keines hatte. Er hatte in seinem Telegramm keinen Absender angegeben und konnte daher von dem enttäuschten Polizisten

nicht informiert werden, dass er im Haus keine Frau vorgefunden hatte.

Sechs Tage später bestieg Becher den *Orient Express* in Rosenheim und setzte sich in ein Abteil. In München Ost ging er durch den Zug zum Schlafwagenabteil 4 mit den Plätzen 19 und 20. Sein kritischer Blick in die Menschenmenge am Bahnsteig nahm ein Gesicht wahr, das ihm bekannt vorkam. Becher glaubte nicht an Zufälle. Könnte jemand Details seiner Reise kennen? Hatte ihn Barbier erwischt? Becher fürchtete nur zwei Männer auf der ganzen Welt – der eine war *Wotan*, der andere Georges Barbier. Letztendlich war er sicher, dass in München niemand von seiner aktuellen Reise etwas wissen konnte, und entschied sich, die Route beizubehalten und sicher zu stellen, dass er keine Spur seiner Reise hinterließ. Laut britischem Pass war er Brian Barnett aus Southampton. Als der Zug München verließ, klopfte der Schaffner an seine Türe. Es war ein großer, schlanker Mann, sogar größer als Becher, der – wie Becher – eine Brille trug. Der einzige Unterschied war der, dass dieser sie tragen musste.

„Ich bin Klaus, ihr Liegewagen-Schaffner, Sir. Darf ich Sie um Pass und Fahrkarte bitten, damit Sie von der Grenzkontrolle nicht aufgeweckt werden. Sie ist zwischen Stuttgart und Straßburg. Sie erhalten ihren Pass und die Fahrkarten vor Straßburg zurück.“

Becher übergab ihm die Fahrkarten und den Pass, legte sich aber nicht nieder. Sobald die letzte offizielle Kontrolle den Wagen verlassen hatte, läutete er nach dem Zugsbegleiter und verlangte seinen Pass und die Fahrkarten. Der war überrascht.

„Ihre Dokumente sind bei mir ganz sicher, mein Herr, und ich retourniere sie, sobald ich die Daten im Fahrtenbuch eingetragen habe.“

Genau aus diesem Grund wollte sie Becher sofort zurückhaben.

„Das ist mein Eigentum, und ich will sie jetzt haben.“

Der Ton seiner Stimme war ruhig und doch furchterregend. Er schwang seine Beine über den Rand des unteren Bettes. Er war vollkommen bekleidet. Ein Blick aus seinen stählernen Augen hielt den Zugsbegleiter von jedem weiteren Widerspruch ab.

„Selbstverständlich. Ich hole sie sofort“, sagte er verängstigt.

Er wollte keine Schwierigkeiten, vor allem nicht auf dieser Fahrt. Als er das Abteil verließ, bemerkte er, dass ihm der Passagier folgte.

„Es ist nicht nötig, mein Herr. Ich bringe Ihnen sofort Ihren Pass und Ihre Fahrkarte. Sie können sich darauf verlassen“, sagte er, als er die Türe zu seinem Dienstabteil öffnete und eintrat. Neben einem kleinen Waschbecken mit einem Seifen- und Handtuchspender mit Papierhandtüchern bestand die Einrichtung dieser kleinen Kammer noch aus einem Klappschreibtisch mit kleinen Fächern oberhalb der Schreibtischplatte. Der Schaffner nahm sofort Brian Barnetts Paß heraus, drehte sich um und stand Becher gegenüber, der dem Schaffner eine Pistole in den dünnen Magen drückte. Er klang beinahe freundlich, als er sagte,

„Sie gehorchen, Sie leben. Sie sterben nicht. Geben Sie Ihre Brille in Ihre obere Jackentasche. Sofort!“

Erschrocken gehorchte der Mann. Becher sagte: „Gut. Sie lernen rasch. Ziehen Sie jetzt Ihre Jacke vorsichtig aus und behalten Sie sie in der Hand, bis ich Ihnen etwas anderes sage.“

Der Schaffner tat, wie ihm geheißen. Becker sagte: „Ich will, dass Sie mir versprechen, keinen Alarm auszulösen, bis wir in Straßburg sind. Kann ich mich darauf verlassen?“

Der Mann, der nun erschrocken wie Espenlaub zitterte, nickte.

„Sagen Sie das laut und deutlich in einem vollständigen Satz.“

„Ich werde den Alarm nicht auslösen, glauben Sie mir. Bitte töten Sie mich nicht. Und ich werde nicht melden, dass Sie Einzelreisender sind. Ich verspreche es Ihnen.“

Es war das Schlimmste, was er sagen konnte, und besonders, da es völlig unnötig war.

„Gut, vergessen Sie nicht, eine verdächtige Bewegung und ich schieße. Diese Luger hat, wie Sie sehen können, einen Schalldämpfer, und niemand außerhalb dieses Abteils wird etwas hören. Verstanden?“

Der Mann hatte nicht aufgehört zu nicken, und war schweißgebadet.

„Gut. Jetzt geben Sie mir die Jacke!“

Mit jämmerlicher Angst, die sich in seiner Magengrube drehte,

an Händen und am ganzen Leib unkontrolliert zitternd, hielt ihm Klaus seine Uniformjacke entgegen. Becher nahm sie mit der linken Hand und senkte die rechte, die den Revolver hielt. Seine Stimme war freundlich:

„Sie waren vernünftig. Denken Sie daran, Sie bleiben noch mindestens fünf Minuten hier, nachdem ich Ihr Dienstabteil verlassen habe.“

Klaus, dessen Kopf wie Enid Blytons kleiner „Noddy“ aussah, die Augen hilflos in die Höhe gedreht, flüsterte „Danke, Maria und Joseph!“

Becher behielt ihn im Auge und war zwei Schritte nach links gegangen und sprach, neben der Türe stehend, jetzt in einem Ton, schneidend-scharf wie die Spitze eines Stiletto-Absatzes.

„Sie sind ein Narr, zu glauben, dass ich Sie leben lassen werde! Narren verdienen nicht zu leben!“

Der Liegewagen-Schaffner öffnete den Mund, um seine Angst und seine zerbrochenen Hoffnungen hinauszuschreien, aber die 9 mm Kugel der *Luger* schlug mit voller Kraft in sein Herz und tötete gleichzeitig seinen Schrei und alles Übrige von ihm. Becher zog die Jacke es Mannes an. Sie saß nicht perfekt, aber das sollte genügen. Er öffnete die Türe und sah hinaus. Es war niemand zu sehen. Es war die dunkelste Stunde der Nacht. Nur der unbeteiligte Lärm der mit großer Geschwindigkeit über die eisernen Schienen dahinrasenden Räder schien lebendig. Er stopfte rasch einen dicken Packen von Papierhandtüchern zwischen das Hemd des toten Mannes und die Wunde und zurrte mit den Hosenträgern das Ganze fest zusammen.

Er zog den Toten aus dem Dienstabteil hinaus, öffnete die Waggon-türe und stieß den Körper aus dem fahrenden Zug. Nach beendigter Arbeit ging er zurück in das Dienstabteil und warf Pässe und Fahrkarten der Passagiere durch das kleine Fenster. Dann holte er seinen Koffer aus seinem Abteil und ließ sich im Dienstabteil des Liegewagen-Zugbegleiters nieder. Bei Durchsicht der Jackentaschen des Mannes fand er eine Briefftasche. Sein Opfer war Klaus Albert Feldman, wohnhaft in der Bahnhofstraße in Ulm / Württemberg. Becher wusste nicht, dass 50 Jahre davor, in der-

selben Straße auf Nr. 20 Albert Einstein auf die Welt gekommen war, eine Tatsache, welcher Feldman seinen zweiten Vornamen verdankte. Beides würde Becher kaum interessiert haben. Wie zunächst auch ein Zettel in der Brieftasche. Es war ein Reisegutschein mit der Aufschrift „Sonderurlaub“, welcher Klaus Albert Feldman, Angestellter der *Wagon-Lits Compagnie*, berechnete, diesen Tag in Straßburg zu beenden, nach Ulm zurück nach Hause zu fahren. Grund für den „Sonderurlaub“: Seine Frau erwartete ein Kind. Becher berührte diese Information nicht. Aber plötzlich erinnerte er sich an das, was der Mann gesagt hatte: „Ich werde kein Wort davon sagen, dass sie ein Einzelreisender sind.“

Becher traf eine rasche Entscheidung. Wenn die Männer vom *Deuxième Bureau* nach ihm Ausschau hielten, wäre die eng sitzende Schaffner-Uniformjacke als Tarnung ungenügend. Die Sonderurlaubspapiere des toten Mannes waren plötzlich nützlich. Er verließ den Zug in Straßburg und tauschte den Reisegutschein des Schaffners gegen eine Fahrkarte nach Ulm, nahm den Zug nach Ulm, stieg aber schon in Stuttgart aus, wo er eine Fahrkarte nach London – über Ostende – löste, eine Strecke, die nicht über Frankreich führte. Er gab die geänderte Route telephonisch nach Nürnberg durch. Brandtstein seinerseits informierte Bechers britischen Kontaktmann über die geänderten Ankunftsdaten. Bevor er in den Zug einstieg, steckte er am Bahnhof die Schaffner-Jacke in einen Mistkübel.

Er kam Freitag am späten Nachmittag in Dover an und nicht in Folkestone, wo er von alias *Egil*, dessen wirklicher Name Henrik Sherrard war, einem Mitglied der *British Imperial Fascist League*, abgeholt wurde. Sherrard führte ihn zum Platz, wo er sein Auto, das neueste *Crossley Modell*, eine geschlossene, höchst elegante, blaue 18/50 Limousine, geparkt hatte. Der *Special Branch Man* in Dover erwartete die mögliche Ankunft eines athletisch gebauten Deutschen, 1,78 m groß, breitgesichtig, mit braunen Augen und dunkelbraunen Haaren, der mit dem *Boat Train* zur *Victoria Station* weiterfahren würde. Der Deutsche war angekommen, aber der britische Agent hatte bei dessen Identifizierung versagt.